

# Der Fürstkomtur



von Josch K. Zahradnik



[www.asboran.de](http://www.asboran.de)

## Der Fürstkomtur

„Wir haben die flüchtigen Dissidenten gefasst. Wünscht ihr, der Hinrichtung beizuwohnen?“

Der Mann am Fenster blieb regungslos, die Hände hinter dem Rücken gefaltet.

„Das wird nicht notwendig sein. Aber sorgt dafür, dass einer der Delinquenten überlebt und Gelegenheit bekommt, vom Ablauf der Exekution zu berichten.“

„Zu Befehl.“

Der Fürstkomtur lauschte dem Nachhall der Schritte, die sich zügig entfernten. Dann vertiefte er sich erneut in die Gedanken, die ihn vor der Unterbrechung beschäftigt hatten.

Eine innere Unruhe plagte ihn. Nicht der erneute Verrat bereitete ihm Sorgen – derlei gehörte für jemanden in seiner Position zum Alltagsgeschäft. Auch der anstehende Feldzug war in seiner strategischen Planung makellos. Seine Aufmerksamkeit fesselte vielmehr, was von Beginn an als Lücke in seiner Strategie geklafft hatte und sich inzwischen zu einem gefährlichen Spalt vergrößert hatte.

Jeder derische Sieg, den er noch erlangen konnte, würde schal schmecken angesichts des ungeheuren Preises, den er eines Tages dafür zu zahlen drohte. Er hatte die notwendigen Mittel gewählt, um seine Pläne in die Tat umzusetzen, doch die Nebenfolgen drohten sich zu verselbständigen und einen Tribut zu fordern, den er nicht zu entrichten bereit war.

Um seinen eigentlich Zielen auch nur nahe zu kommen, bräuchte er Zeit – mehr Zeit, als ihm vermutlich noch zur Verfügung stand. Die größte Armee aller Zeiten zu führen war ihm einst in Aussicht gestellt worden, und alles Bisherige war im Lichte dieses Ideals allenfalls Vorgeplänkel gewesen. Die Schlacht an der Trollpforte sollte Auftakt seiner zweiten Karriere sein, nicht deren Höhepunkt. Alle gewagten Manöver und alle erfolgreichen Feldzüge, die er seitdem vollbracht hatte, waren zwar seiner würdig gewesen, aber nichts, das seinem Namen und dem, wofür er stand, noch etwas Bedeutendes hinzugefügt hätte.

Es war verführerisch, der Versuchung nachzugeben, sich stärker in die Niederungen des Pakts mit der Jenseitigen Wandlerin zu begeben. Aber der Fürstkomtur war Herr seiner Sinne genug, um zu erkennen, dass auf diesem Weg allein die Gewissheit der ewigen Verdammnis auf ihn wartete. Den guten Feldherrn zeichnete aus, sowohl die Lage seines

Gegners als auch seine eigene Situation realistisch einschätzen zu können und zu erkennen, wann es Zeit für einen taktischen Rückzug und eine Anpassung der Gefechtsziele war. Dies war ein solcher Moment. Der Fürstkomtur nickte.

Was er erreichen konnte: Genugtuung, Wiedergutmachung, Ehrenrettung. Bereits dies war mehr, als irgendwer sonst aus dem Gefolge der Sieben jemals erreichen würde. Er hatte Ordnung auf das verfluchte Eiland gebracht, und nicht nur dorthin. Er würde sie bald spüren lassen, wozu diese neue Ordnung imstande war. Auch die tapfere Göre auf dem Greifenthron würde ihm nichts entgegenstellen können. Wie sie wohl mit den vermessenen Forderungen des Dilettanten vom Berg umgegangen wäre? Der Fürstkomtur legte die Stirn in Falten.

Es blieb das Problem des niederhöllischen Vertrags.

Er hatte stets strategisch und langfristig gedacht. Auch damals, als er sich entschlossen hatte, das Angebot des Dämonenmeisters anzunehmen. Wie immer hatte dies bedeutet, Möglichkeiten und Risiken genau abzuwägen. Risiken bargen die lästige Gefahr, trotz aller Vorsichtsmaßnahmen einzutreten, und die Zeit drohte ihm inzwischen durch die Finger zu rinnen. Er musste sich daher zügig um einen Ausweg kümmern, doch die Ansätze, die ihm bislang zur Verfügung standen, waren begrenzt und kaum erfolversprechend.

Keineswegs würde er einen der zwölfgöttlichen Diener um Beistand bitten. Ihm stand lebhaft vor Augen, welche Art von Demütigung man von ihm verlangen würde, und nie wieder würde er, der größte Feldherr seines Zeitalters, das Knie vor jemandem beugen oder gar um Hilfe betteln! Der Fürstkomtur ballte die Faust.

Auch war der Vertrag mit den Jenseitigen kein Handel, den man in seiner Position noch einseitig aufkündigen konnte. Diejenigen, die versuchten, sich derart aus dem Pakt zu winden, oder die bestrebt waren, die Niederhöllischen im Kampf um die eigene Seele gegeneinander auszuspielen, glichen jenen, die sich, im maraskanischen Feuchtsand gefangen, aus eigener Kraft weiter in die Tiefe strampelten. Er würde nicht zu ihnen gehören. Der Fürstkomtur ließ die Fingerknochen knacken und vergrub seine Vorderzähne tief in seiner Unterlippe.

Wie man es auch drehte und wendete, sein Entscheidungsspielraum war überschaubar und wenig ermutigend. Ein klassisches Dilemma, und er erinnerte sich der wichtigsten Lektion, die er in der Frühzeit seiner militärischen Ausbildung erhalten hatte: Der gute Feldherr wählt die beste der ihm gegebenen Optionen. Der herausragende Feldherr *schafft* sich die beste Option.

Was er brauchte, war eine Möglichkeit, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. Etwas, das es ihm erlaubte, den geschlossenen Vertrag nicht zu brechen und doch den vereinbarten Preis nicht zahlen zu müssen. Etwas, das ihn wie auf unsichtbaren Fittichen den Klauen seiner Häscher entziehen und an einen sicheren Ort bringen würde. Er brauchte also etwas, um den Kreis zu quadrieren. Der Fürstkomtur fluchte.

Aus den Augenwinkeln sah er in der Ferne derweil einen Schemen am Himmel hervortreten und danach am Horizont verschwinden. Er wandte sich ganz dem Fenster zu, und eine Vorstellung blitzte in ihm auf – einen flüchtigen Moment nur, doch intensiv genug, um ein starkes Nachbild in seinen Geist zu hinterlassen. Dies war in der Tat eine Idee, über die sich weiter nachzudenken lohnt. Der Fürstkomtur lächelte.